

Finale

O-Ton

«Man kann gewiss sein, dass das 21. Jahrhundert, das weit fortgeschrittener sein wird als das unsere, in Hitler und Stalin harmlose Sängerknaben sehen wird.»

E. M. Cioran (1969)

Kulturnotizen

Literatur Daniela Strigl verlässt die Jury des Bachmann-Preises

2015 hätte die 50-jährige Germanistin Daniela Strigl den Vorsitz der Jury des Ingeborg-Bachmann-Preises übernehmen sollen. Der ORF, der das Wettlesen jeweils live überträgt, entschied sich nun aber überraschend und gegen seine ursprünglichen Absichten für den deutschen Kritiker Hubert Winkels. «Er wird das bestimmt hervorragend machen», erklärte Strigl. «Ich aber erlaube mir, die Vorgehensweise des ORF als unfein zu betrachten und den jetzigen Zeitpunkt als den passenden, um mich aus der Jury zurückzuziehen.» (sda)

Korrekt Bedauerliche Panne

Eine technische Panne hat dazu geführt, dass der Nachruf zum Tod des Schriftstellers Siegfried Lenz («Kleiner Bund» von gestern) nicht korrekt abgedruckt worden ist. Wir bedauern den Fehler und bitten um Entschuldigung. Der Text mit dem korrekten Schlussteil ist nachzulesen unter dem Link: www.lenz.derbund.ch (klb)

Kunst Documenta 2017 findet in Kassel und in Athen statt

Erstmals wird die Documenta gleichberechtigt in zwei Städten stattfinden: in Kassel und Athen. Dies teilte Adam Szymczyk, künstlerischer Leiter der 14. Ausgabe der traditionsreichen, im Fünfjahreszyklus stattfindenden Kunstausstellung, am Montag mit. Der 44-jährige Pole, der auch Direktor der Kunsthalle Basel ist, will damit auf die unübersichtliche Lage in Europa reagieren und der Kunst neue Perspektiven eröffnen. (klb)

Die Wahrheit über

Das Kartoffelgericht am Obergericht

War es Charlotte? Agria? Christa? Annabelle? Agata? Désirée? Oder doch Bintje? Das Gericht hüllt sich in Schweigen. Nur so viel: «Eine Art Baked Potato» sei es gewesen, auf der die Besucherin des Selbstbedienungsrestaurants ausgerutscht sei; ihr Sturz endete mit einem Bruch des linken Ellenbogens (Radiuskopfmissefraktur Typ Mason II) und hundertprozentiger Arbeitsunfähigkeit (zwanzig Tage, danach fünfundsechzigprozentig). Keine Auskunft auch zum Ort des Anschlags – «der Name des Restaurants will das Obergericht nicht bekannt geben», berichtet ihrerseits die NZZ.

Es geht hier allerdings nicht um die Krise des Akkusativs, die offenbar auch die bürgerliche Presse erreicht hat. Und auch nicht um die Kriminalisierung bestimmter Kartoffelsorten aufgrund eines einzelnen, wiewohl «äusserst bedauerlichen Ereignisses». So immerhin nennt es das Obergericht des Kantons Zürich in seinem Bescheid zur Beschwerde der Besucherin. Die hatte eine Strafuntersuchung gegen die Betreiber des Etablissements verlangt, wegen fahrlässiger

Alles begann mit einer Jazzband

Als Buchverleger ist der Langenthaler Daniel Sägesser ein Nischenplayer. Er hat sich auf literarische Werke aus dem Ostseeraum spezialisiert – und «Dr Goalie bin ig» von Pedro Lenz auf Litauisch herausgegeben.



Blick nach Nordosten: Daniel Sägesser sieht sich als kultureller Brückenbauer zum Ostseeraum. Foto: Adrian Moser

Alexander Sury

Eine Zugfahrt kann einem Leben zuweilen eine unerwartete Wendung geben. Es war im Jahr 1987, noch herrschte in Europa der Kalte Krieg und die Vorboten des epochalen Wandels tarnten sich erfolgreich, als der damals 29-jährige Germanist und Historiker Daniel Sägesser mit der Eisenbahn durch den Eisernen Vorhang von Finnland nach Moskau reiste. Im Zug machte der gebürtige Langenthaler die Bekanntschaft einer litauischen Jazzband; einer der Musiker wurde zu einem engen Freund und fungierte für den Schweizer als Türöffner zum Baltikum.

Finnland hatte Sägesser zu diesem Zeitpunkt bereits zu seiner «inneren Heimat» erkoren, dieses «Heldenvolk» bewundert er unter anderem für seine «extrem eigenständige Kulturszene». Nicht zuletzt knüpfte er im hohen Norden auch private Bande: Seine beiden Töchter sind Halbfinnen. Der langjährige Journalist, der unter anderem Chefredaktor des «Burgdorfer Tagblatts» war, als Mediensprecher für Bernmobil arbeitete und für das «Migros Magazin» schrieb, reiste nach dieser Begegnung mindestens einmal im Jahr nach Estland, Litauen oder Lettland. Mittlerweile pendelt er zwischen Bern und Tallinn, wo er mit seiner Frau – sie ist halb Estin, halb Litauerin – einen Teil des

Jahres verbringt. Das Baltikum sei aus der Perspektive des deutschsprachigen Raums immer noch eine «sehr abgelegene Ecke», sagt Sägesser. Als Verleger versteht er sich als Vermittler und Brückenbauer und verhehlt auch nicht seine politische Motivation. Er möchte dazu beitragen, «ein Bewusstsein zu schaffen für diese bedrängten Völker und Länder». Gerade jetzt sei die Furcht im Baltikum vor dem übermächtigen Nachbarn wieder akut angesichts der beunruhigenden Vorgänge auf der Krim und in der Ukraine: «Ich will mit meinem Verlag einen kleinen Beitrag leisten gegen den Mafia-Faschismus im Kreml und den russischen Imperialismus.»

Vergangenes und Gegenwärtiges

Der Baltart-Verlag hat Sitz in Langenthal gibt in seiner «Baltischen Bibliothek» Bücher mit Bezug zum Ostseeraum heraus. Ein Kinderbuch über die Abenteuer eines kleinen Lemuren mit dem Titel «Ville macht sich auf die Socken» der estnischen Autorin Kairi Look hat da ebenso seinen Platz wie der Roman der jungen lettischen Schriftstellerin Alise Tifentale. «Im Sog von Riga» ist eine rasant erzählte Geschichte über das Treiben der Künstlerboheme in der lettischen Metropole zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Übersetzt hat das Buch der seit langem in Litauen

lebende Schweizer Markus Roduner. Jüngst hat Sägesser erstmals einen von ihm selbst aus dem Schwedischen übersetzten Roman herausgegeben. Eino Hankis 1979 erschienener Roman «Das Brüderbataillon» rückt eine wenig bekannte Episode des Zweiten Weltkriegs in den Fokus: das Schicksal der finnischsprachigen Minderheit der Ingermanländer, die gezwungen wurden, in der Roten Armee gegen Finnland zu kämpfen. Gefangen genommenen Soldaten versprach man die finnische Staatsbürgerschaft, falls sie sich bereit erklärten, auf der Seite Finnlands gegen die Sowjetunion in den Krieg zu ziehen. Obwohl das Buch sich einem dunklen Kapitel widme, in dem Finnland eine unrühmliche Rolle eingenommen habe, sagt Sägesser, sei die erstmalige Übersetzung ins Deutsche von offiziellen Kulturstellen unterstützt worden. Dieses vom humanistischen Geist geprägte Werk setze einem «brutal unterdrückten Kleinstvolk» ein Denkmal und passe so sehr gut ins Verlagsprogramm.

Von seiner Verlagstätigkeit kann Daniel Sägesser bisher nicht leben, im Moment zehrt er von seinen Ersparnissen. «Ich habe Tausende von Stunden gratis gearbeitet bis heute», sagt der Verleger lächelnd, «meine Firma schuldet mir persönlich ziemlich viel Geld.» Aber eben, seine Motivation ist in erster Linie idealis-

tischer Natur. Leider sei er nicht ein besonders gewiefter Geschäftsmann, sagt Sägesser. Deshalb habe er wohl auch das Spenglergeschäft seines Vaters in Langenthal nicht übernommen – notabene die älteste noch existierende Spenglerei im Land, wie er nicht ohne Stolz anfügt.

Apropos Langenthal: Der vielleicht berühmteste literarische Spross der Oberaargauer Kleinstadt ist auch im Verlagsprogramm vertreten: Mit «Dr Goalie bin ig» («Cia as varatarius») von Pedro Lenz hat der Verlag erstmals auch ein deutschsprachiges Werk in Litauisch herausgegeben. «Pedros Buch über diesen sympathischen Verlierertyp hat einen exemplarischen Groove», schwärmt Sägesser, «dieses starke Stück Schweiz wollte ich auch litauischen Lesern rüberbringen.» Markus Roduner besorgte die Rohübersetzung und arbeitete für die Feinheiten zusammen mit dem litauischen Dichter Rimantas Kmita an einer Übertragung, die von einem nordlitauischen Slang geprägt ist. Das Buch komme in Litauen recht gut an, erzählt Sägesser, auch die Rechte für die Theateraufführung habe er verkaufen können. Gross sind die finanziellen Beiträge nicht: Die Rechte für das Buch betragen 300 Franken. Geplant ist auch eine Übersetzung des Lenz-Romans ins Lettische, eine Übersetzerin hat Sägesser bereits gefunden.

Die Galerie im Internet

Bis Anfang 2010 hat Daniel Sägesser während gut vier Jahren auf dem Areal der ehemaligen Porzellanfabrik in Langenthal auch eine Galerie mit baltischer Kunst betrieben. Diesen Standort musste er allerdings aufgeben, «weil ich gemessen an den Mietkosten einfach zu wenig Kunden hatte». Momentan ist die Galerie nur noch im Internet präsent.

Auf der Frankfurter Buchmesse ist Sägesser selber nicht dabei. «Ich könnte mir einen Auftritt als Kleinstverlag schlicht nicht leisten.» Im Windschatten des finnischen Auftritts als Gastland ist sein Verlag immerhin auch auf zwei Plattformen präsent. Nächstes Jahr wird ein weiteres, von ihm übersetztes Buch erscheinen, ein Werk des finnlandschwedischen Dichters Elmer Diktonius. «Ein hochspannender Autor mit einem expressionistischen Temperament», sagt Sägesser, «er ist der Begründer des Modernismus in Finnland und war ein Freund von Brecht. Und dann beabsichtigt er auch das erste Buch eines jungen deutschen Autors herauszubringen, der lange in Lettland gelebt habe und das Absurde, Schräge des Alltags dort im Stil eines Wladimir Kaminer einfange. Der wilde Osten leuchtet.»

Daniel Sägesser stellt am 15. 10. im Talmuseum Urseen in Andermatt den Roman «Das Brüderbataillon» vor. Informationen: www.baltart.ch

Tagestipp Helldorado



Die Wüste beginnt in Norwegen

Das Fachgebiet der Gruppe Helldorado aus dem norwegischen Stavanger ist das Schreiben obskurer Mörderballaden, die so staubig sind, dass man meinen könnte, die Wüste beginne im hohen Norden. Auch auf ihrem neuesten Album «Bones in the Closet» findet sich eine lebensmüde Schwere, eine fatalistische Schönheit und eine laute Melancholie, die sich mal an geknickten Western-Gitarren, an schwerem Mariachi-Trompeten oder an kantigen Rock-'n'-Roll-Riffs reibt. (ane)

Heute Donnerstag, 21 Uhr, im ISC Bern.

Körperverletzung, doch davon wollte die Staatsanwaltschaft Winterthur/Unterland, Zweigstelle Flughafen, nichts wissen. Zu Recht, sagt nun auch das Obergericht als nächsthöhere Instanz.

Rein juristisch dreht sich der Fall zwar um die Frage, ob es überhaupt an den Betreibern liegen könnte, wenn bei ihren Gästen auf dem Weg vom Buffet zur Kasse Radiuskopfmissefrakturen Typ Mason II auftreten. Allerdings man kann sich auch prima darüber amüsieren, mit welcher Anmut die Justiz die Schabigkeiten des Alltags in die Finger nimmt. Essen, das am Boden liegt? «Bei einer Kartoffel», so verfügt es das Obergericht, «handelt es sich um ganz typische und eher kleine bzw. kleinflächige Verschmutzungen mit geringem Gefahrenpotenzial.» Wobei das «im Übrigen» auch für jene «zwei ca. fünflibergrossen Rübli-salatflecken» gelte, von dem die Besucherin schon dem Staatsanwalt berichtete.

So also kommt der Rübli-salat in den Himmel der Juristerei, und zusammen mit der Kartoffel hat er dort effektvolle

Auftritte in der Gesellschaft des «hypothetischen Kausalverlaufs», der «Bemesung der geforderten Sorgfalt» und des «hinreichenden Anfangsverdachts». Die Oberrichter behaupten zwar, das Ansinnen auf eine Strafuntersuchung habe sich «sogleich als unbegründet» erwiesen, und so hätten sie sich eine «eingehende rechtliche Würdigung» schenken können. Allerdings haben sie trotzdem eine fünfzehnjährige Darlegung vom Stapel gelassen, und die beschert auch dem von Knochenbrüchen verschonten Publikum interessante Möglichkeiten, etwas Substantielles fürs Leben zu lernen.

Zum Beispiel, dass es die ominösen Bananenschalen nur im Comic gibt: In Wahrheit bedrohen uns Ofenkartoffeln (in Komplizenschaft mit dem Rübli-salat). Und wer hätte in seiner Alltagsblindheit bisher sagen können, was es mit den Tablets auf sich hat, die man in einem Selbstbedienungsrestaurant gewöhnlich so arglos behändigt? Ein doppelt tückisches Ding, zumal es nicht bloss «die Sicht auf den Boden einschränkt», sondern auch «gleichzeitig

die Reaktion auf ein Ausrutschen erschwert». Das Allerschönste an der Justiz allerdings ist ihre Arbeit am gesunden Menschenverstand. Wer sich bisher, zumal beim Betreten eines Selbstbedienungsrestaurants, seiner Normalität nie recht sicher war, dem klopft das Obergericht jetzt aufs Oberstübchen und buchstabiert ihm die «allgemeine Lebenserfahrung» in solchen Daseinslagen aus: So «bekannt» wie «evident», ja «zwingend» sei in einem derartigen Lokal der Umstand, «dass gelegentlich Speisen auf den Boden fallen», wo sie dann «eine gewisse Sturzgefahr darstellen», und die lasse sich «nicht oder nur mit unverhältnismässigem Aufwand» aus der Welt schaffen. Ein «Restrisiko», tatsächlich.

Nennen wir den Beschluss UE 140034 der III. Strafkammer des Zürcher Obergerichts vom 8. August 2014 also ruhig und ausserdem im festen Vertrauen darauf, dass die Justiz zwischen Imbissrestaurants und beispielsweise Atomkraftwerken unterscheiden kann: Service public. Daniel Di Falco